

## **Der Christ und die Angst**

Ansprache im Sonntagabendgottesdienst  
Abendliturgie der Kommunität von Iona  
Ev. - luth. Kirche Seulberg  
14.5.2023 | 18.00 Uhr

Predigttexte:

Mk 4, 35-41 / Mt 14, 22-33

Wir leben bei aller vielleicht doch beklagenswerten Auflösung von Strukturen in einem gewissen Rhythmus, ohne den die Zeit einfach so zerrönte und wir halt- und rastlos dahinlebten. Wir brauchen offensichtlich Zeiten, die unseren Alltag strukturieren. Diese Zeiten verbinden sich mit existentiellen Erfahrungen, die wir einfach machen, weil wir so und nicht anders existieren. Nämlich als Wesen, die in Raum und Zeit und also in einem Raum-Zeit-Kontinuum leben. Diese Tag- und Jahreszeiten rufen Erfahrungen auf, die wir machen und die ihrerseits eine Deutung verlangen. Nicht umsonst erinnern die Glocken unserer Kirche an diese Tagzeiten. Sie läuten am Morgen um 8.00 Uhr, am Mittag um 12.00 Uhr und zum Abend um 18.00 Uhr.

Der Tagesbeginn erinnert mit dem Aufstehen an den Aufbruch, den je neuen Anfang des Lebens nach der Erfahrung der Nacht, der Bewusstlosigkeit, der Dunkelheit und des Alptraumes, an den Sieg des Lebens über den Tod, an die neue Chance, an den Triumph des Lichtes und der Farben über die Dunkelheit, also mit dem Aufstehen an so etwas wie Auferstehung.

Der Mittag teilt den Tag. Erschöpft von der bereits getanen Arbeit sind wir hungrig und nehmen das Mittag-Essen zu uns. Der sogenannte Mittagsdämon schwebt über uns, der uns einflüstert: Noch lange bis zum Feier-Abend. Macht das alles Sinn? Schaffe ich das mir gesteckte Pensum. Ich fühle mich von Lustlosigkeit bedroht. Jeden Tag diese Maloche. Und diese Wiederkehr des immer Gleichen.

Und dann endlich der Feier-Abend. Wir feiern, dass das Tagewerk getan ist. Für die, die nicht mehr arbeiten, ist der Tag oft genauso mühsam wie für die, die im Berufsleben stehen. Wie den Tag rumbringen? Und wenn er rum ist: diese Leere!

Die Nacht naht. Wir sprachen zuhause nicht vom Abend-, sondern vom Nacht-Essen. Die Reformatoren hin und wieder statt vom Abend- vom Nachtmahl Jesu. Die hereinbrechende Nacht erinnert an die Nächte unseres Lebens. An das, was uns Angst macht. Der Mensch hat ganz grundsätzlich Angst davor, dass er nicht mehr sein könnte oder sein wird. Angst vor dem Nichtsein. Man weiß ja nicht, wenn man zu Bett geht, ob man des nächsten Tages wieder aufstehen wird. Erinnern Sie sich an das bedrohliche „*Morgen früh, wenn Gott will, wirst Du wieder geweckt...*“?

Der nicht wirklich wahrnehmbare Moment, an dem wir vom Wachzustand in den bewusstlosen Schlaf verfallen erinnert und oder nimmt voraus den Fall vom Sein ins Nichts. Der Menschen ängstigt sich vor allem, was seine Existenz unsicher macht. Wir verdrängen diese Angst. Wir versichern uns. Wir verdrängen diese Grund-Angst nicht zu sein, indem wir unsere Nächte irrlichternd überblenden. Wir tun so als könne uns nichts erschüttern, bis dass Sicherheiten bröckeln. Vielleicht wird uns das in einer Zeit, in der nichts mehr so sicher ist oder war als zuvor bewusster als zuvor, da alles sicher schien.

Und dann kennt ja doch jede und jeder die Angst, der Boden könnte uns unter den Füßen fortgezogen werden. Es gibt die unterschwellige Angst, wir könnten mit all dem, was wir sicher haben und glauben, versinken. In ein Meer von Traurigkeit. In eine unerklärliche Einsamkeit, der wir trotz größter Nähe ausgesetzt sind und in die hinein uns keiner mehr folgt und folgen kann. Irgendwie so ein plötzlicher Absturz, mit dem wir nicht gerechnet haben. Ich erinnere mich, dass ich als Kind immer wieder davon träumte in einen großen Trichter zu stürzen, der in einen Abgrund aus Nichts führte. Und ja, ich erinnere mich des damals beängstigenden Gefühls mit all dem, was mich ausmacht, was ich fühle und bin eines Tages einfach nicht mehr zu sein. Alpträume machen uns Angst. Sie bringen verdrängte Ängste in Erinnerung.

Und ja, da sitzen wir als Menschen alle in einem Boot, von dem wir uns jede und jeder auf seine und ihre Weise fürchten, dass es kentern könnte. Die Nacht, in der wir schlafen, jenseits unseres Bewusstseins, in der wir nichts mehr tun können, sondern nur noch sind und - noch einmal - jenseits unseres Bewusstseins sind, ruft die verdrängten Ängste wach. Die biblischen Schriftsteller verglichen sie mit dem offenen Maul eines Löwen, der uns verschlingt oder eben mit einem See, der Turbulenzen zeitigt und das Schiff zum Kentern bringt. So wie unser Leben uns in Turbulenzen versetzt.

Petrus wachte schreiend aus einem solchen Alptraum auf. Er sah sich mit Jesus auf dem See wandeln, bis dass er das Zutrauen in ihn und alles, an was er glaubte, verlor und einbrach. Schweißgebadet wacht er auf und schrie: „Herr, hilf mir!“

Der Untergang ist eine reale Möglichkeit. Insbesondere der unserer Seele. Das Boot unserer Existenz ist den Turbulenzen nicht ohne weiteres gewachsen. Und wer sich eben sicher weiß oder glaubt vorgesorgt zu haben, dem ruft Gott in einer kurzen Traumsequenz oder kurz vor dem Einschlafen zu: *„Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern. Und wem wird dann gehören, was du bereitet hast?“*

Es gibt solche Momente, in dem einem die Relativität der Sicherheit bewusst wird, in der man sich wiegt. Oder eine kurze, nur sekundenweise Angst um das Leben des eigenen Kindes. Oder die Einsicht, dass man ökonomisch scheinbar gut dasteht, sich aber eben auch verkalkulieren könnte. Und da ist dann noch die psychische Zerbrechlichkeit. Wir sind nicht so stabil wie wir tun. Kinder wissen das, wenn sie - noch ganz nahe an ihrer Existenz und noch nicht von ihr entfremdet - Angst haben, allein im Dunkel zu sein und alleine einschlafen zu müssen. Sie sind nahe dran an der existentiellen Angst des Menschen vor der Einsamkeit. Es hilft wenig ihnen zu sagen: „Du brauchst keine Angst zu haben!“

Die Mutigsten sehen diesen Ängsten ins Gesicht. So wie die Jünger, die dem Angst-Gespenst ins Gesicht sahen. Man entwaffnet oder besser demaskiert die Angst, wenn man ihr ins Gesicht sieht. Im Falle der Jünger entpuppte sie sich als DER, der uns immer wieder zusagt: „Fürchtet euch nicht!“, der seine Jüngerinnen und Jünger aber auch immer wieder in Angst und Schrecken versetzt, um sie vor einer falschen Sicherheit zu bewahren.

Wie geht ER mit unserer Angst um? Er teilt sie. Er verharmlost sie nicht. Er spricht sein: „Fürchtet Euch nicht!“ nicht von außen. Er sieht seiner und also auch unserer Angst ins Auge. In Jesus von Nazareth ängstigt Gott selbst sich vor dem Tod, vor der Einsamkeit. ER stürzt in eine Tiefe, in der er sich dem Nichts nahe weiß.

Ich war neulich in Coburg. Dort lebte im Schatten der Moritzkirche für ein paar Jahre der Dichter Jean Paul. Er war ein Träumer. In seinem „Siebenkäs“ berichtet er von einem Traum, den er überschrieb: „Die Rede des toten Christus vom Weltengebäude herab, dass kein Gott sein“. Der Traum dokumentiert die Angst des glaubenden Dichters, seinen Glauben zu verlieren und sich

letzten Endes dem Nichts ausgesetzt zu sehen. So wie der tote Christus. Er hörte im Traum den toten Christus sagen: *„Ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstraßen durch die Wüsten des Himmels; aber es ist kein Gott. Ich stieg herab, soweit das Sein seine Schatten wirft, und schauete in den Abgrund und rief: 'Vater, wo bist du?' aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den niemand regiert, und der schimmernde Regenbogen aus Westen stand ohne eine Sonne, die ihn schuf, über dem Abgrunde und tropfte hinunter. Und als ich aufblickte zur unermesslichen Welt nach dem göttlichen Auge, starrte sie mich mit einer leeren bodenlosen Augenhöhle an; und die Ewigkeit lag auf dem Chaos und zernagte es und wiederkäuete sich. – Schreiet fort, Misstöne, zerschreiet die Schatten; denn Er ist nicht!“*

Das meint das *„Herabgestiegen in das Reich des Todes“*, besser das *„Hinabgefahren in die Hölle, meint: in das vernichtende Nichts“*. Seitdem Gott der Sohn durch den Trichter des Todes dorthin abgestürzt ist, ist Gott der Sohn mit denen, die auf irgendeine Weise abstürzten. Im Nicht-mehr-Sein west das Sein selbst an. Er war immer schon dort, wo wir landen, wenn wir abstürzen.

Das allein würde uns wohl nicht trösten. Vielleicht aber dann doch, dass Gott der Vater oder - heute ist Mutter-Tag- Gott die Mutter ihn nicht dort lies, sondern - dafür steht der Morgen – auferweckte und neu schuf. ER oder SIE ließ ihn nicht im Nicht-Sein, sondern schuf ihn neu. Davon erzählen nicht nur die in der Frühe zwitschernden Vögel, die aufgehende Sonne, das hereinbrechende Licht und unser Aufstehen, sondern daran erinnert die täglich läutende Morgenglocke.

Für den Abend gilt einstweilen, dass ER mit uns im Boot sitzt, dass ER unsere Ängste teilt, dass ER den Turbulenzen Einhalt gebietet, dass ER uns auffängt, wo wir versinken, weil ER immer schon in jener Nacht war, die uns beunruhigt, dass ER zu uns spricht, uns auch irritiert, in Frage stellt nicht nur mittels unserer Träume, dass ER unsere Sicherheit erschüttert und uns eine ganz neue Sicherheit vermittelt, die etwa unsere Tochter erfährt, wenn sie neben ihrer Mutter einschläft...